

Die Geister von Samburg

Nach einem alten Manuskript zusammengestellt
von Reichsrat Graf von Ingelheim, Scher von und zu Wespelbrunn

Vorwort



urch die alten Räume der Samburg ziehen gute Geister: Geister der Erinnerung an glückliche Jugendtage, Geister der Dankbarkeit und Liebe zu einem echten deutschen Mann, der in diesen Mauern, fern vom Hasten und Treiben der modernen Welt, die zufriedensten Stunden seines leider nur zu kurzen Lebens verbracht hat, der sich einfach und bescheiden dort droben in der frischen freien Natur, untrauscht von deutschen Waldes ewig jugendlichem Odem, ein buen retiro geschaffen, um das ihn Tausende beneideten und mit Recht beneiden konnten. Der alte Bischof ist zur Ruhe gegangen, aber Sein Geist lebt und weht in jedem traulichen Winkel der alten Burg, flüstert im Garten und im Park und in den Wipfeln der Fichten und Buchen, spricht uns an aus den Kletterrosen am Schloßgebäude, aus den Felsen und Türmen der trostigen Feste, weht liebliche Bilder traulichen Familienglücks in die Träume, wenn draußen das Mondlicht über die gesegnete Gegend flutet und das ferne Rauschen der Tauber im Tale sich nur unwillig vom Schrei der Gule unterbrechen läßt, des Gespenstervogels, der vergeblich sich bemüht, schreckhafte Gestalten vergangener Zeiten herauf zu zaubern, die schemenhaft zerfliehen vor dem glücklichen Jetzt. Dem Andenken dieses Mannes seien diese Zeilen gewidmet, dessen Geist die trauten Räume auch dann noch erfüllen wird, wenn längst die Schauernären vergessen sind, der siegreicher, wie

sie, der modernen Beurteilung und profaischen Lebensauffassung unserer Generationen wird Stand halten können.

Ein Stück alter Poesie zieht in den folgenden Blättern aus Großvaters Tagen an uns vorüber. „Aus der guten alten Zeit“, wo man noch glaubte und hoffte und noch nicht angekränkt war von dem Atheismus unserer Tage, der mit dem eisernen Fuße der Aufklärung die schönsten Blüten kindlicher Naivität zertreten hat.

Alte Blätter sind leicht vergilbt und verloren; vergessen und verstaubt schlummern sie in den aufgetürmten Akten und Urkunden des Familienarchivs, bis sie vielleicht nach Jahrhunderten einem noch moderneren Enkel in die Hände fallen, der in einem Zeitalter der Lustbeherrschung, der Elektrizität und des Radiums, noch verwunderter sein mag über die „Einfalt der Alten“. Schütteln doch wir schon den Kopf, wenn die Bilder der „wundersamen Begebenheiten“ an uns vorüber ziehen, und erklären uns die Unmöglichkeiten mit den gewagtesten Möglichkeiten.

Die Erhaltung ist der Grund, der die Drucklegung von Urgroßmutter's Bekenntnis veranlaßt. Die Erhaltung nicht nur des kindlichen Glaubens, sondern auch der treu historischen Aufzeichnungen aus jenen Tagen, die für die Familie von so einschneidender Bedeutung waren, in der sie so unendlich viel verloren, aber auch gezeitigt hat, daß sie ein echtes deutsches Geschlecht, das den Schild der Ahnen mit dem geschachten Kreuz stets hoch gehalten und gelebt nach dem Wahlspruch: *Crux Ingelheimiana restabit exaltanda*. Durch Frankreich's Saue mit dem Schwert in der Hand, zog damals der Enkel, wo schon 400 Jahre vorher der Ahn im Kampfe mit Renatus von Anjou sein Leben gelassen. Er verlor mit Fassung den größten Teil seiner reichen Besitzungen „weil er nicht Untertan der Jakobiner und eines gewalttätigen Emporkömmlings sein will“.

Unangetastet und ungefunden von Schatzgräbern und Sonnambülen harrt der Schatz von Gamburg des Lichtes. Er war meinem Hause noch nicht beschieden — vielleicht wird ewig das gleichende Gold versunken bleiben. Ein Schatz aber, der höher zu bewerten ist, als die Millionen des Geisterbischofs, der war und ist im Hause: Das heimische Glück und die häusliche Zufriedenheit. Möge der uns erhalten bleiben und nie verloren gehen. Das walte Gott!

Weisenheim

Rudolf Ehler

z. St. im Felde

Wer, von Wertheim kommend, das Taubertal aufwärts wandert, der dürfte entzückten Herzens die Anmut der lieblichen Gegend in sich aufnehmen. Durch saftige Matten winden sich die grünen, beschatteten Wasser der Tauber, und unwillig muß auch die korrekte Staatsstraße, die in ihrer Vorzüglichkeit so bureaukratisch in dem schönen Landschaftsbild sich ausnimmt, den willkürlichen und mutwilligen Wendungen und Biegungen des Flusses folgen. Um so erfreuter ist der Wanderer, dem sich mit jedem Schritt ein neues Panorama eröffnet, bald

das eines behäbigen Dorfes, das seinen Reichtum gar damit dokumentieren will, daß es der Kebe die Mauerhänge des Berges, an dessen Fuß es sich ausdehnt, zu erklimmen befehlt, bald das eines prächtigen Klosters, in dessen Hallen allerdings schon lange der Gesang frommer Zisterziensermönche verklingen ist¹⁾, endlich das des tiefsten Waldfriedens, wo die Sonnenstrahlen mit dem schäumenden Gischt des Tauberfalles spielen und der Bussard von der Weide am Fluß über den Wiesengrund zum nahen Forst entflieht.

Das ist die Gegend, in der Schloß Gamburg, die alte Festung der Kurfürsten von Mainz, nun schon achthundert Jahre auf sicherem Felsen den Zeiten trotzt. Nicht allzu weit blickt es in die badischen Lande, nicht unermeslich ist die Anhöhe, auf deren Kuppe es thront, aber gerade darum ist Anblick und Ausblick um so lieblicher, um so anheimelnder — so gar nicht an Blut und Kampf, an Verliehe und Gespenster gemahnend. Und doch ist das Blut im Laufe der Jahrhunderte hier in so reichem Maße geflossen, und doch machten einst grauliche Geschichten die alten Räume zu dem verrufensten Orte der ganzen Gegend! Fest muß das Schloß gewesen sein: das lehrt der Anblick der Wehr- und Streitmauern und des kolossalen Berchfrits, der steile Abfall nach allen Seiten der sich 112 Meter über der Tauber erhebenden Bergnase, die beherrschende Stellung des auf die unten liegende Ortschaft und rundum in das Tal freien Ausblick genießenden Schloßgebäudes.

Geschichte und Beschreibung mag sprechen, um die Gestaltung zur Jetztzeit für die Zukunft festzuhalten:

Geschichtliches

Der Ort Gamburg wird bereits in Urkunden des XII. Jahrhunderts erwähnt. Die erste Nennung in Verbindung mit einem Herrengeschlecht fällt in das Jahr 1139, in welchem Beringer de Gamburc et Frater ejus Trageboto liberi als Unterzeichner einer Würzburger Bischofsurkunde auftreten. Derselbe Beringer dürfte es sein, der unter den „Wohltätern“ der Abtei Bronnbach obenan steht und im Jahre 1157 von Erzbischof Arnold von Mainz mit dem castrum Gamburc belehnt wird. Beringer war vermählt mit Mechtildis, einer Nichte des Mainzer Erzbischofs Siegfried II. von Eppenstein, und zählte zu den mächtigsten Dynasten der dortigen Gegend.

Mit dem Aussterben dieses Geschlechtes gegen Ende des XIII. Jahrhunderts fiel das Lehen an das Kurstift Mainz zurück, in dessen Besitz es bis zur Mitte des XVI. Jahrhunderts verblieb, dazwischen aber vorübergehend verpfändet war. Das war die Zeit, in der die kurmainzischen Burgvögte aus verschiedenen Geschlechtern auf der Feste schalteten und walteten, von denen, wohl zur Zeit des Bauernkrieges, der Herr Maximilian von Pröln, aus süddeutschem emigriertem Geschlecht, in der folgenden Geschichte eine so bedeutende Rolle spielen soll. Nur dem Eingreifen des gezwungener Maßen auf Seite der Bauern

¹⁾ Bronnbach, des Fürsten Löwenstein.

kämpfenden Ritters Bötz von Verlichingen entging damals die Gamburg dem traurigen Schicksal anderer fränkischer Schlösser. Noch zeugt der ausgebrannte Berchreit und die Kugelspuren an den nördlichen Thürmen und Schloßgebäuden von dem erbitterten Kampfe, bei dem der Burgvogt von Prösh, nachdem er die durch Mord erworbenen Schätze nur einen Tag genossen, aber doch in Sicherheit zu bringen vermocht hatte, ohne Hinterlassung diesbezüglicher Aufzeichnungen bei der Verteidigung der Festung fiel.

Kurfürst Sebastian von Mainz vertauschte die Burg mitsamt dem Orte 1546 an den kurfürstlichen Hofmeister, Amtmann und Rat Eberhardt Ruedt von Kollenberg, „mit allen Ein- und Zugehörungen, Wasser, Weiden, Acker, Wiesen und Waldungen, insbesondere den Kammerforst, Wildbann, Obrigkeit zc.“, gegen einen Freihof bei Mainz und ein Altwasser bei Oppenheim. Eberhardt Ruedt vermehrte diesen Besitz durch Ankäufe in und bei Gamburg noch ganz beträchtlich. Im Jahre 1568 starb er ohne männliche Nachkommen und hinterließ die in drei Lose geteilte Herrschaft Gamburg seinen drei Töchtern und deren Ehemännern Eberhardt Brendel von Homburg, Dietrich von Hatstein und Dietrich von Ehrenberg. Die bei dieser Verlosung dem Dietrich von Hatstein zufallende Burg ging infolge von Schwierigkeiten bezüglich der Auszahlung der Ausgleichsummen durch Tausch 1570 in den Besitz Eberhardt Brendels über, der aber ebenfalls ohne männliche Nachkommenschaft starb, sodas 1590 mit dessen beiden Schwieger söhnen, Hartmut dem Älteren und Hartmut dem Jüngeren von Kronberg abermals ein anderes Geschlecht dort Einzug hielt. Wiederum wurde der Besitz durch Ankauf von Schloß und Ort Ueffigheim und der Cullschirbenmühle vermehrt und die darauf vorgenommene Verteilung ergab für den älteren Cronberger den Alleinbesitz des Schloßes und der dazu gehörigen Güter. Ohne männliche Nachkommen, nur mit Hinterlassung je einer Tochter, starben auch diese beiden. Die Tochter des jüngeren heiratete Johann Georg von Dalberg, die des älteren dessen Vetter Wolf Diether von Dalberg, der dadurch Herr der Gamburg wurde. Drei Generationen lang erfreuten sich die Dalberg des prächtigen Besitzes, der unter dem Sohne Wolf Dieters, Wolf Hartmann, der Maria Echterin, Reichsfreinin zu Mespelbrunn, zur Gattin hatte, und unter dessen Enkel durch Rückkauf und Tausch in eine Hand gebracht wurde und von nun ab endlich auch bleiben sollte. Des letztgenannten, Johann Philipp Eckenbert, einzige und überlebende Tochter und Erbin, Maria Clara Philippine Kämmerin von Worms, Reichsfreinin von und zu Dalberg, letzte der Ruppertsburger und Krobsburger Linie, heiratete 1722 Johann Philipp, regierenden Grafen von Ingelheim, Echter von und zu Mespelbrunn, Burggrafen von Kreuznach und Biersfelden, kaiserlichen Pfalzgrafen zc., und brachte mit den Rittergütern Urspringen und Dingolshausen die Herrschaft Gamburg in den Besitz dieses Hauses. Damit enden die wechselnden Schicksale der alten Herrschaft, die nun schon bald zwei Jahrhunderte unter der Regide des rot-gold geschachten Kreuzes in Ruhe den friedlicheren Kämpfen der modernen Zeit, gleich trüzig und stolz, wie früher, entgegen sehen kann.

Die Burg und die Herrschaft

Wie fast alle Burgen der Gegend, liegt auch die Feste Gamburg auf einer vorspringenden Bergnase, die durch einen breiten Sattel, und außerdem durch einen Halsgraben vom Hauptberge getrennt ist. Der Blick von oben ist durch die Krümmung der Berge des Taubertales verhältnismäßig nah begrenzt, doch beherrscht die Höhe Fluß und Weg im engen Tal so vollkommen, daß die Ortlichkeit von jeher zur Anlage einer Festung verlockt haben muß. Die erste Erwähnung eines castrum Gamburg fällt, wie schon erwähnt, in das Jahr 1157, doch ist nicht zu zweifeln, daß bereits wesentlich früher eine Burg hier oben gestanden hat, in deren Schutz sich Häuser und Höfe im Tal angesiedelt haben. Seit dem genannten Jahr kann man die wechselnden Schicksale der Burg in der Weise verfolgen, wie in der geschichtlichen Skizze geschehen ist, ohne daß aber irgend welche Baunachrichten überliefert sind. Hier treten glücklicher Weise die Wappen an den verschiedenen Bauteilen ergänzend hervor. Vor der Zerstörung im Bauernkriege durch die Vermittelung Götzens von Berlichingen bewahrt, ist die Gamburg auch nachher dem Schicksal der meisten Burgen des Frankenlandes entgangen und in guter Erhaltung auf unsere Zeit gekommen.

Den ältesten Teil der langgestreckten Burganlage bildet zweifellos der quadratische Berchrit von ca. zehn Meter Seitenlänge. Der ebenerdige Eingang durch die drei Meter dicke Mauer im Norden ist modern; der alte rundbogige Eingang liegt, wie gewöhnlich, hoch oben in der der Angriffsfront abgewendeten westlichen Seite. Aus kräftigem Quaderwerk gefügt, erhebt sich der Turm auf hohem Sockel bis über das Abschlußgesims wohl erhalten; nur die oberste Bekrönung ist zerfallen. Die Anlage des Turmes mag noch in das XII. Jahrhundert zurückreichen. Der Berchrit der Gamburg steht, wie die meisten seiner Genossen, isoliert im Burghofe, in einiger Entfernung von der Mauer. Eine Schildmauer scheint sich niemals am Grabenrande davor hingezogen zu haben, wenigstens sind keine Reste davon vorhanden, und dürfte bei der großen Länge des Sattels, der das Burgplateau von dem nur wenig darüber ansteigenden Hauptberge trennt, die Anlage dieser Schutzwehr überhaupt überflüssig gewesen sein. Halsgraben und Zingel genügten in solchem Falle. Der hier am Graben entlang laufende Teil des Zingels, durch zwei auspringende Halbrundtürme verstärkt, ist offenbar gleichzeitig (XIV. Jahrhundert) mit der ganzen übrigen Umfassungsmauer entstanden. Diese ist vollständig erhalten und auf der West- und Nordseite mit sechs weiteren kleineren Halbturm-Ausbauten versehen, während die beiden den im Osten gelegenen Zugang flankierenden Türme etwas jüngeren Ursprungs zu sein scheinen. Zwischen der Außenmauer des ersten Zingels und dem wesentlich tiefer liegenden zweiten Zingel liegt ein mehr oder weniger breiter zwingerartiger Raum, der sich auf der Nord-Ostseite zu einer Parkterrasse ausdehnt, und in unregelmäßiger Form rings herum zieht. Pläne und Überlieferungen sind verloren gegangen, die diesen Teil der jedenfalls bis zur Ortshaft sich hinziehenden Befestigung rekonstruieren ließen.

Von den beiden neben dem Berchtrit gelegenen Baulichkeiten sind die östlich gelegenen Stallungen späteren Ursprungs. Das größere zweigeschossige Wohnhaus auf der anderen Seite verrät seine Entstehung durch das Doppelwappen der beiden Mainzer Kurfürsten Bertold von Henneberg und Jacob von Liebenstein mit den Jahreszahlen 1504 und 1505, ist also im Todesjahr des ersteren begonnen und unter seinem Nachfolger vollendet worden. Dieses Gebäude dient jetzt dem gräflichen Verwalter und Oberförster als Dienstwohnung.

Bei den auf der anderen Seite des Hofes in einem Zuge gelegenen Wohnbauten sind drei Hauptteile zu unterscheiden: der vordere, der mittlere Bau und der in spitzem Winkel zu letzterem errichtete hintere Bau. Der zwischen den beiden letztgenannten Bauten in den Hof einspringende Treppenturm zeigt über der Türe dieselben Wappen und Jahreszahlen (1504 und 1505), die sich am Forsthaufe vorfinden. Da dieser Treppenturm mit dem hinteren Bau konstruktiv zusammenhängt, außerdem Technik, sowie Bauformen dieselben sind, so ist damit die Entstehungszeit dieses anscheinend für Wirtschaftszwecke errichteten Bauteiles gegeben.

Schwieriger zu bestimmen sind die Entstehungszeit und zeitliche Aufeinanderfolge der beiden größeren Bauten im Westen des Burghofes. Man hat es hier mit zwei gefonderten Häusern zu tun, im Äußern bieten sie aber den gleichen Anblick, stimmen insbesondere in den Fenstern und deren Steinmezzeichen überein, liegen sogar unter einem durchlaufenden Dachstuhl. Das Alter des Vorderbaues dürfte das Kuedt'sche Wappen mit der Jahreszahl 1558 über der Türe des Haupttreppenturmes angeben — die Bauformen, insbesondere auch die des steilen Renaissancegiebels, stimmen vortrefflich zu dieser Datierung —, während eine unten am mittleren Bau eingemauerte Tafel mit dem Wappen des Mainzer Erzbischofs Conrad III., aus dem Geschlecht der Wild- und Rheingrafen (1419 bis 1434), einen Hinweis auf die Errichtung dieses Teiles geben dürfte. Man darf also wohl den mittleren Bau für den älteren halten, der gelegentlich des Neubaus, den der erste weltliche Eigentümer der Burg, Eberhardt Kuedt, daneben aufführen ließ, die Umgestaltung im Sinne der damaligen modernen Einrichtung erfahren hat. Von den Umbauten, die der Kuedt'sche Pallas erfahren, zeugen das schöne Renaissance-Portal der Hauptfront mit dem Brendel-Eronberg'schen Doppelwappen, sowie die barocken Stuckdecken des Vestibüls und der übrigen Wohnräume. Damals scheint auch die neue Kapelle im Erdgeschoß entstanden zu sein, auf deren Hauptaltar das doppelte Dalberger Wappen mit der Jahreszahl 1692 prangt.

Auf der Nord-Ostseite des Schloßhofes führt ein steinernes Barockportal mit dem Dalberg'schen Wappen im Siebel, ähnlich ausgebildet, wie das zum Gemüsegarten außerhalb des engeren Schloßberinges, über einige Stufen in Zwinger und Park, der sich auf getrepten Wegen auf dem nord-östlichen Abhänge der Burg weit hinabzieht.

Auch über dem vorderen Haupttor der Burg soll das Dalberg'sche Wappen angebracht gewesen sein. Da aber das Tor samt den beiden flankierenden Tors-

türmen offenbar aus älterer, spätmittelalterlicher Zeit stammt, so kann es sich nur um eine spätere Anbringung gehandelt haben. Das innere Thor mit dem Ingelheim-Dalberg'schen Doppelwappen trägt die Jahreszahl 1761.

Bei dem etwa in halber Höhe des Schloßberges noch erhaltenen runden Torturm stand ein zweiter solcher, und das Thorhaus war stark befestigt. Wahrscheinlich zogen auch jetzt ganz verschwundene Mauern vom Schlosse über dieses Thor nach dem Ort, die ihre Steine in späteren friedlichen Zeiten zur Herstellung der Terrassen auf der Bergfront geopfert haben dürften.

Der Gamburger Besitz der Grafen von Ingelheim ist badische Grundherrschaft und wählt als solche in die badische erste Kammer. Sie umfaßt zur Zeit 278 ha und steht ihr das Patronat der kath. Pfarrei Gamburg abwechselnd mit Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog von Baden zu.

Schloß und Ort Gamburg haben zu keinem Ritterkanton gehört und keinem Fürsten unterstanden. Die Souveränität über den Würzburgischen und Ingelheimischen Anteil kam erst 1807 an das Großherzogtum Baden.



Gamburg betrff.

Das große Interesse, das ich während meiner Lebzeit an einer Begebenheit genommen habe, und noch nehme, die auch meine Gedanken einige 60 Jahre lang beschäftigte, veranlaßte mich, was ich schon länger getan haben würde, Gegenwärtiges aufzuschreiben, wenn nicht eine schwache Hoffnung, mehr Erläuterung und Beweise, vielleicht auch Gewißheit noch über so viele obwaltende Zweifel, obenbenannte Begebenheiten betreffend, erhalten zu können, mich davon abgehalten und noch zu zögern geboten hätte. Was aber, nun mein vorgerücktes Alter von 81 Jahren berücksichtigend, mir unter sagt, weil ich alle diejenigen, die obiges Interesse einstens mit mir teilten, und so viel wie möglich, Kenntnis darüber zu erwerben und die Erinnerung dessen, was wir noch aufgeklärt haben wollten, gleich mir zu bewahrheiten wünschten, überlebte, so bleibt mir nun allein überlassen, die Vergangenheit zu schildern, wenn nicht die Erinnerung an dieselbe gänzlich verloren gehen sollte.

Da es jedoch auch möglich wäre, daß die im Besitztum meiner Söhne sich zugetragenen Ereignisse einem oder dem anderen meiner Nachkommen ebenfalls Interesse einflößen könnten, so halte ich es für dienlich, da auch später, wie schon geschehen, noch Spuren der darstellenden Geschichte sich anreihen könnten, dieselbe durch mich ganz einfach niederzuschreiben, nämlich: Was mir von vielen Menschen, als ganz wahr und treu geschildert, mitgeteilt, was mir selbst wunderbar, erstauungsvoll begegnet und was, wenn auch schwer davon zu überzeugen, ich mit Bestimmtheit doch nicht verneinen könnte. Doch schwankend, ohne irgend eine eigentliche Gewißheit oder Zuerficht, muß ich dennoch offen bekennen, daß

ich an die Sache selbst glaube, sowie an die Begebenheit, die ich im Begriffe stehe, niederzuschreiben; gleich wie ich alles darum gegeben hätte, meinen Glauben in Wirklichkeit verwandeln zu können, gleichwohl nicht zweifelnd, daß manche Täuschung, unwillkürliche Übertreibung, die dargestellten Mittheilungen und Erzählungen der Schloßbewohner Samburg's und so vieler Aenderer vergrößerten.

Meine Erzählung bezieht sich also auf das Schloß Samburg in Franken¹⁾, welches jetzt noch im Besitze meiner Söhne ist, vor alten Zeiten der Familie Pröly angehörte, wohl auch noch vor 370 bis 380 Jahren und jedenfalls während des 30jährigen Kriegs noch ihr Eigenthum, dann aber im Laufe der Zeiten an die Familie der Kämmerer von Worms, genannt Dalberg, und später durch Erbschaft von Seite der Frauen an die Familie von Ingelheim überging, indem die Großmutter meines Mannes die letzte Dalberg der Kämmerer von Worms²⁾, folglich eine Erbtöchter war.

Das Schloß Samburg ist ein hübsches, altes, romantisches Schloß im Taubergrunde, unweit Bischofsheim und Wertheim auf einem hohen, steilen Felsen liegend, an dessen Fuße das Ort Samburg mit einer Pfarrkirche und einer Brücke über die Tauber sich befindet. Letztere schlängelt sich durch ein prächtiges Wiesenthal mit Unterbrechung schöner Wasserfälle. Das Thal ist begrenzt von einem mit Wald bewachsenen Berg, so wie hinter dem Schloßberg der Garten den Wald berührt, der sich bis ins Thal hinabzieht. Der Fahrweg zum Schloß durch den Ort sehr steil³⁾, mit einigen Ruhepunkten versehen, führt an Gebäude-Apartements des Schlosses vorüber bis in den großen Burghof, in welchem, außer dem Hauptgebäude, ein sehr großer viereckiger Turm steht, und dem Ganzen ein sehr ehrwürdiges Alter verleiht; an denselben lehnt sich noch ein Nebengebäude⁴⁾, Stallungen zc. Das Schloß ist nach alter Art sehr unregelmäßig und vermutlich zu verschiedenen Zeitaltern gebaut, hat sehr dicke Mauern und feinerne Wendeltreppen, einen Turm an der Vorderseite, gegenwärtig an der hauptherrschaftlichen Wohnung, in welchem eine kleine Kapelle im dritten Stock, die gegenwärtig am Eingang des Schlosses ist, sich früher befand. Das Ganze hat mehrere unregelmäßige Flügel, die man so ziemlich, Treppe auf, Treppe ab, in Verbindung gesetzt, wie überhaupt das Ensemble logeable ist und viel Platz hat. Die Gänge in den Ringmauern und Terrassen des Gartens haben vielen Schatten und schöne Bäume, sowie an der wunderschönen Felsenwand, die das Schloß trägt und von großer Höhe ist, immer Kühlung in den heißen Sommertagen zu finden ist.

Im vorigen Jahrhundert wurde, so viel ich weiß, Samburg durch die Herrschaft nicht besucht, ausgenommen in den 1790er Jahren wegen des insolge

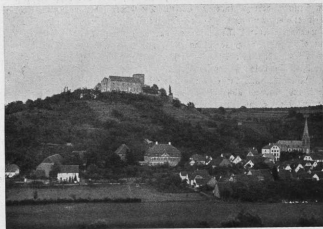
¹⁾ Jetzt Baden, an der Tauber.

²⁾ Ruppertsburger und Krotzburger Linie.

³⁾ Jetzt bequemer neuer Fahrweg, doch besteht der alte noch.

⁴⁾ Jetzt Försternwohnung.

der französischen Revolution bei uns entstandenen Krieges, wo meine Schwiegereltern ihren jährlichen abwechselnden Aufenthalt Mainz, die Ingelheimer Aue und Weisenheim verließen und die Güter in Frankem, die meine Schwiegermutter nicht kannte, aufsuchten, hoffend, den Rheinstrom bald wieder erreichen und dessen Ufer bald wieder in Frieden bewohnen zu können. Doch als sie dies zu realisieren strebten, wurden meine Schwiegereltern schon unterwegs mit der traurigen Nachricht überrascht, daß ihr Hotel in Mainz ein Aschenhaufen geworden sei, und daß alles darin Befindliche nicht gerettet hätte werden können, außer dem Silber, und dies durch die Fürsorge eines treuen Dieners, der als Geisel im Hause zurückbehalten wurde. In den Nächten jedoch wußte er sich heimlich in den



Gamburg a. Id. Gesamtansicht.

Keller zu schleichen und nach und nach die ganze Weiselle, die sehr bedeutend und beträchtlich war, in demselben zu vergraben. Dieser treue Anhänger an seine Herrschaft war der Kanzleidiener Bär, dessen Tochter noch lebt und von meinen Söhnen eine lebenslängliche Pension bezieht. Das ganze Etablissement unserer Familie in Mainz, durch den Kurfürsten Ingelheim gegründet, mit kostbarer Bildergalerie, Bibliothek, Gewehrjammlung und kostbarem Mobilliard, Alles dies wurde ein Raub der Flammen. Der große Schaden sollte der Familie durch das Bombardement geworden sein, doch wurde allgemein behauptet, daß das ganze Etablissement an vier Ecken zugleich zu brennen anfing, — es sei durch die Clubisten angezündet worden.

Meine Schwiegereltern wendeten sich nun nach Hanau, wo, als neutrales Land, der größte Theil des Mainzer Adels sich versammelt hatte.

Um 20. April 1800, sechszehn Jahre alt, vermählte ich mich, obwohl dies in die unglückliche Zeit des französischen Revolutionkrieges fiel, wo alle Positionen verrückt waren, und fast kein Besitzer mehr einen Herd hatte. Als mein Mann und ich in Begleitung meiner Eltern von Hildesheim nach Hanau kamen, mußten wir in einem Gasthause absteigen, da nur wenige Wohnungen in Hanau für die vielen Fremden passabel, und die meiner Schwiegereltern sehr klein war. Dies getrennte und sehr schlechte Wohnen war äußerst unangenehm, so daß, nachdem meine Eltern uns wieder verlassen hatten, die Schwiegereltern von uns gebeten wurden, uns die Erlaubnis zu erteilen, nach Gamburg zu gehen und den Sommer dort zubringen zu dürfen. Die Eltern sahen uns zwar nicht gern in so ernster, unruhiger Zeit ziehen, gaben es jedoch nach Umständen zu, und so wurde der treue Blum mit, was das junge Paar nur aufreiben konnte, für eine dürftige, kleine Haushaltung zu bestreiten, auf unser Bergschloß, was ohnehin meines Mannes liebster Aufenthalt war, geschickt, und wie Kinder freuten wir uns, ihm bald nachzufolgen.

Dies war nun das erste Mal, daß ich Gamburg sah und bewohnte, doch die Freude dauerte nicht lange; nur wenige Wochen und wir wurden zurückberufen, die Gegend wurde unsicher, die Franzosen drangen vor bis Würzburg und der Kriegsschauplatz war im Begriffe, uns zu umringen. Der Eltern Wunsch war uns Befehl, und wir kehrten nach Hanau zurück, nahmen uns dort eine nette, kleine Wohnung, führten unsere eigene Haushaltung und am 3. August 1801 kam ich zum ersten Mal in die Wochen mit meinem Sohne Philipp.

Während unseres nur leider kurzen Aufenthalts auf unserem Bergschloß, das auch der Rentammann Martin mit seiner Familie bewohnte, blieb alles ruhig und still auf diesem, das mir so lieb geworden war, was uns sehr wunderte, da es weit und breit im Ruhe stand, durch Geister beunruhigt und deren Bewohner geängstigt zu werden, worüber wir dort viel vernahmen: unter anderem auch wiederholt: Daß während des erwähnten Aufenthaltes meiner Schwiegereltern, wo der Vater das Podagra hatte, seine Leute nicht mehr bei ihm wohnen wollten, weil Nachts ein gräßlicher, beängstigender Spektakel fort und fort bis zur Morgendämmerung währte, als Ausschütten von Säcken voll Erbsen, Nüsse, die steinernen Wendeltreppen hinab, Zerbrechen alles Porcelaine, Gläser 2c. in der Küche, so, daß sie sagten: „Morgen muß kein Stück mehr ganz sein“, dennoch fand man früh alles geordnet und nichts zerbrochen. Vor Allem waren die im Burghof stehenden Pferde das Auffallendste, deren Toben und Beängstigung den Bewohnern den Schlaf raubten; auch hörte ich immer sagen, daß die Tiere für geistige Erscheinungen große Empfindlichkeit besäßen. Kurz vor uns hatten sich die beiden treuen Diener, S i m l e r und B l u m, verheiratet, die von seinem vierten Jahre meines Mannes stete Begleiter waren und, um sich zu vermählen, den Zeitpunkt abgewartet hatten, wo er ihrer nicht mehr bedurfte; ersterer als Erzieher, letzterer in etwas untergeordneter Stellung, standen

als Kind und Jüngling ihm zur Seite, sie verließen uns auch nie, hatten bis zu ihren letzten Lebenstagen den Tisch bei uns, und gehörten gleichsam zur Familie. Simmler starb etwas früher, Blum jedoch erst mit 92 Jahren. Auf seinem Grabstein, den wir ihn setzen ließen, steht, daß er 72 Jahre in der Familie gedient und als Freund in derselben gelebt; gewiß eine seltene Inschrift. Der treue Hartung blieb als Factotum unserer kleinen Haushaltung, bis er später als Verwalter eines unserer Güter starb. Bei dem von meinen Schwiegereltern gemachten Séjour in Hamburg, in den letzten Jahren des verfloßenen Jahrhunderts, wo Simmler sie begleitete, bat er seine junge Frau mitnehmen zu dürfen, was ihm gerne gestattet wurde. Als diese nun eines Abends allein in ihrem Zimmer am Spiegel stand, sich die Haare zu wickeln, sah sie in demselben hinter sich, wo ein Vorhang als Kleiderschrank zum Aufbewahren derselben dienen mußte, eine Nonne in ihrer Ordenstracht aus diesem Vorhang von einer Seite treten, um hinter demselben von der anderen wieder zu verschwinden. Sie erschraf heftig, teilte es gleich ihrem Manne mit, auch der Herrschaft und anderen Leuten im Schloß, und es erschien in späterer Zeit diese Erscheinung als eine Bestätigung des Ganzen, da in der nämlichen Lokalität die Nonnen, deren noch Erwähnung geschehen wird, sich immer aufhielten und erschienen.

Im Sommer 1802 war alles ruhiger geworden und wir gingen zum zweiten Mal nach Hamburg mit dem ältesten Sohne Philipp, und dann binnen 14 Jahren, bis 1816, nicht mehr. Während wir bei unserem zweiten Aufenthaltseintritt in Hamburg noch nicht unterrichtet waren, was sich dort zutrug, so fanden wir es doch geändert, und wir wußten anfangs nicht recht, wie wir uns dabei zu benehmen hätten; Eine Menge Leute, die ein und aus liefen, große Unruhe im Schloß und nicht wenig Heimlichkeit; so auch im Garten, wo immer in einem alten zerfallenen Gartenhäuschen alte, unheimliche Männer saßen, so daß ich mich fürchtete, den Garten zu betreten, und als ich mich erkundigte, wer diese Leute seien, antwortete man mir, es seien „Einschauer“. Zum ersten Mal hatte ich diesen Ausdruck gehört, und als ich mich nach dessen Bedeutung befragt, erfuhr ich: „Einschauer seien Leute, die in Spiegeln, welche unter gewissen Umständen und Constellationen geweiht, die Geisterwelt schauen, und sich hincinversehend, auch prophezeien und den nicht seeligen Geistern nützlich werden können“. Diese erste Erfahrungen brachten uns immer weiter und weiter und so wurden wir, ohne zu wollen, eingeweiht in die Veranlassung des Betriebes im Bergschloß Hamburg und der nachfolgenden sich zugetragenem Begebenheiten. Der Beamte Martin bewohnte, wie schon gesagt, mit seiner Familie einen Teil des Schloßes und hatte seit Jahren die ganze Verwaltung und Beforgung der Herrschaft Hamburg zu führen, und war bekannt, als verständlich, pünktlich und pflichttreu, er genoß das vollkommenste Vertrauen der Familie und man hielt ihn für unseren besten Beamten; er war ein wohlhabender Mann, hatte eine reiche Frau und mehrere Töchter, welche schon längst an den Bestrebungen teilgenommen, ohne Martin selbst, der den Ruf als Freigeist hatte, und nicht darauf einging. Wir hörten viel von ihren Anstrengungen, und es war nicht abzuleugnen, was so viele gesehen

und gehört haben wollten, wenn es uns auch gleichwohl unglaublich vorkam. Ihre Thätigkeit bestand aus unausgesetztem Gebete Tag und Nacht, andauernde Andachtsübungen, tägliche Darbringung des hl. Meßopfers und besonderen Gebeten zur Erlangung ihres Zweckes, der uns damals noch unbekannt war. Nachdem wir uns aber genauer erkundigt hatten, besonders wie es zugegangen, daß Martin, der Ungläubige, der Freigeistige, sich seiner



Gamburg a. Tbr. Die Burg von der Tauber gesehen.

Familie in ihren Bestrebungen nun auch angeschlossen habe, erfuhren wir endlich die ganze merkwürdige Geschichte, worauf sich alles gründet, und daß der Zweck ihres Strebens dahin geht und gerichtet sei, die Erlösung mehrerer, vor länger als 300 Jahren Verstorbenen durch Gebet und Almosen zu befördern, und, wo möglich zu erlangen. Durch einen Geist, der Martin selbst erschienen, hierzu aufgefordert, und die Eröffnung eines Mönches, welchem obige Erscheinung schon vorausging, mögen Martin, wie natürlich, wohl bestimmt haben, zu glauben,

den Seinigen sich anzuschließen, und mit ihnen zur Erlangung eines so ersten und wichtigen Zweckes zu handeln und nach Kräften zu wirken. Obiger Mönch kam eines Abends als terminierender Bruder nach Samburg, einer seiner Stationen, wozu er berechtigt war, da der Beamte, wie man es damals nannte, „geistlicher Vater“ war, und verpflichtet, den Klosterbrüdern auf ihrem Termine Herberge und Essen anzubieten, um des kommenden Morgens wieder weiter zu wandern.



Samburg a. Ebr. Die Burg von Westen.

Als der Bruder nun früh zur Familie sich wieder gesellte, teilte er ihr wunderbare Dinge über seine Erlebnisse in der Nacht mit. Schon, als er seine Schlafkammer betrat, sah er vier geharnischte Ritter, die sein Bett umstanden, eine Menge Erscheinungen und Eröffnungen wunderbarer Art beschäftigten ihn die ganze Nacht: in Bezug auf die Zukunft und sie begleitende Umstände, Samburg betreffend. Dieselben waren mir alle bekannt, doch trotz des Interesses, das sie mir einflößten, möchte ich hievon nichts erzählen, da nach mehr, als einigen

Jahren, ich besorgen müßte, daß mein Gedächtnis mir nicht mehr gestattete, der Wahrheit ganz treu zu bleiben, wie ich mir das Ziel gesetzt. Die ganze Aussage des Klosterbruders wurde sorgfältig niedergeschrieben, aber alle Papiere bezüglich Samburgs wurden später vernichtet¹⁾, und selbst die, welche ich persönlich befeh, sind mir entkommen. Der Geist, der dem Beamten, nach dessen öffentlicher Aussage und oft wiederholter Beteuerung, als treu und wahr alle Eröffnungen bei seinen Erscheinungen gemacht hatte, war im erzbischöflichen Ornat und der Familie Pröly angehörend. Hiezu sind zu benennen und zu bemerken:

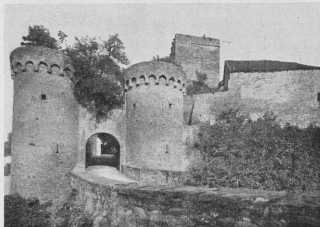
Der damalige Schloßbesitzer, Pröly Vater, der benannte Erzbischof von Salzburg, ein Cardinal, der Abt von Maria-Einsiedeln, Brüder oder Söhne des Vaters, mir nicht mehr ganz erinnerlich, und eine Tochter, Abtissin eines Klosters nahe bei Samburg, auf einem Waldberge, der väterlichen Burg gegenüber, durch das Thal, welches die Tauber durchschlängelt, getrennt gelegen, dessen Ruinen ich noch gekannt, später zur Landstraße benützt, abgebrochen wurden. Diese Kirchenfürsten hatten während des dreißigjährigen Krieges²⁾ ihre Reichthümer und großen Kirchenschätze nach Samburg, welches für unüberwindlich gehalten wurde, geflüchtet, und bei Vater und Bruder gleich, wie sich selbst, in Sicherheit gebracht. Verleitet durch Habsucht, und geblendet von den überaus großen Reichthümern der mehr als 20 Millionen angegebenen Schätze, haben den Burgbesitzer die ihm so nahestehenden Glieder seiner Familie, gleich vielen Anderen nicht Genannten, zu ermorden veranlaßt, als Nonnen, Ritter und mehrere nicht gekannte Geister. Diese Ermordungen wurden mit allen Particularitäten, ja sogar die Stelle einer jeden Ermordung auch im Garten bezeichnet³⁾, sowie manche Spuren derselben verübt, die öfters sichtbar waren. Der Abt oder der Cardinal erschien unter Anderm mit einer mangelhaften Hand; es fehlte ihm der kleine Finger, den er im Todeskampf verloren. Sämtliche Ermordete, theils von der Familie, theils andere Geister, erschienen den Martinischen und Manchen, die sich zu ihnen gesellten, abwechselnd, bald hier, bald dort zu dieser oder jener Tageszeit, bei Tag, wie bei Nacht, gleichsam Hilfe suchend. Am meisten erschien jedoch der Erzbischof, immer im Ornat, öfters mit dem Hochwürdigsten den Segen erteilend. Er setzte den Beamten in Kenntniß von Allem, auch was unsere Familie betraf, worüber später Mehreres. Je mehr die Eröffnungen der Geister zunahmen, der Umgang mit ihnen sich steigerte, je mehr entflammte es den Eifer der Betenden zu Erreichung des frommen Zweckes, die Erlösung der über dreihundert Jahre schwachtenden Wesen zu erwirken, wozu sie aber nie genug Gebete zum Himmel steigen sehen konnten, deren Erhörung sie dreist genug waren, jeder Nacht entgegen zu sehen, es wenigstens zu hoffen, und durch ein gegebenes Zeichen der Hilfsbedürftigen die Realisirung ihrer Hoffnung zu vernehmen. Dieselbe durch mehrere Unterstützung zu fördern, ließ die Familie Martin,

¹⁾ Durch Brand.

²⁾ Es dürfte nicht der 30 jährige Krieg, sondern der Bauernaufstand gemeint sein, in dem Samburg eine wichtige Rolle spielte. Vergleiche Einführung.

³⁾ Die Mordstelle, im zweiten Zwingerarten gelegen, ist noch heute bekannt.

den früher erwähnten Bettelmönch, den Pater Johannes, der mittlerweile in den Orden des heil. Augustins aufgenommen, Priester geworden war, auf das Schloß berufen, um dort täglich eine hl. Messe zu lesen, Beschwörungen vorzunehmen, und überhaupt die gottesdienstlichen Andachten zu leiten und zu befördern, in der Schloßkapelle, die Tag und Nacht erleuchtet und ihrer hohen Lage wegen in der ganzen Umgegend sichtbar war. In derselben erschienen täglich unzählig viel bedeutende Zeichen auf dem Altar, dem Corporal, dem Boden, überall, in der Asche und in dem Sand, die gestreut wurden, deren wir auch später abwesend, Abbildungen erhielten, ohne sie jedoch deuten zu können. In Tücher und Lein-



Gamburg a. Ebr. Burgeingang.

wand waren die Zeichen deutlich gepreßt. Während unserm Sommeraufenthalt 1802, eine bedeutungsvolle Zeit für Gamburg, sahen wir kein Resultat, konnten auch wenig teil an dem großen uns umgebenden Ereignis nehmen, da wir über dasselbe keine Überzeugung gewinnen konnten. Indessen glaubte ich nach einer beängstigt zugebrachten Nacht eingeweiht werden zu sollen. Ich hörte öfters von einem fürchterlichen Lärm, in den Mitternachtsstunden stattfindend, sprechen, ohne davon etwas vernommen zu haben. Es wurde nämlich erzählt, daß die Geister in einem gewissen Lokal¹⁾ im Schloß sich um Mitternacht versammelten, und auch einen Teil der großen, unermesslichen Schätze dorthin brächten, so auch wieder in die im Burghof gehauene, sich befindende Zisterne im Felsen, die, um das Abschneiden des Wassers in früheren Zeiten zu verhindern, dem Bergschloß

¹⁾ Noch heute das „Bischofszimmer“ genannt.

nötig war, zurück beförderten. Diese beschriebene nächtliche Versammlung zu vernehmen, erwachte ich eine Nacht kurz vor zwölf Uhr, der fürchterliche Lärm säumte nicht zu beginnen. Schwere Ketten, unter meinen Fenstern im Burghof geschleift, wurden in die Zisternen hinabgelassen, an schweren eisernen Kisten zum Herausziehen angehängt, und im Burghof angelangt, durch denselben geschleift, über das Pflaster, wie auch die steinerne Wendeltreppe, die dicht an meinem Schlafzimmer, durch eine ganz dünne Tür getrennt, hinaufging, geschleppt, von Stufe zu Stufe niedergeworfen, mit der größten Anstrengung und dem fürchterlichsten Lärm. Die Treppe oben wurden die lästigen Kisten über den Gang bis zum Sammelplatz gerutscht, so daß man glaubte, der Plafond käme herunter, mit ihrem ganzen Gewicht niedergestoßen und die plumpen, schweren eisernen Griffe niederfallend, so daß es im ganzen Schlosse wiederhallte und die Fenster erschütterte. Mit demselben Tumulte wurden die Ketten, die Kisten hinabgelassen, und so dauerte, sich immer wiederholend, das fürchterliche Spektakel, zwei Stunden fort. In meinem Bette aufrecht stehend, und vollkommen wach, ergriff mich, ich gestehe es, eine übernatürliche Furcht, die sich meiner bemächtigte, und mit Schweiß mich übergoss. Täuschung konnte es keine sein, denn während zwei Stunden war alles so deutlich, so bestimmt, daß ich an der Gewißheit des Wahrgenommenen nicht zweifeln konnte. Auch hatten andere schon früher, die nahe am Geisterlokal auf dem oberen Gang näher wohnten, dasselbe gehört, nämlich der früher gewesene Kammerdiener meines seligen Schwiegervaters, der Arzt war, und nach dessen Tod seine Pension in Gamburg, wo er nach seinem Examen als praktischer Arzt angestellt wurde, verzehrte. Er bewohnte mit seiner Familie das obere Schloß, bevor er in den Ort zog.

Nach ähnlichen Austritten, wie oben geschildert, fand er gleich mir am Morgen nach der stürmischen Nacht steinerne Platten, Treppentritte und Fußboden unverändert und ohne Beschädigung, obgleich man hätte denken müssen, daß alles total ruiniert sei. Der Arzt, genannt Münch, verjah später auch einige Jahre, nachdem Martin Gamburg verlassen, die dortige Verwaltung, und starb in unserem Hause in Mannheim. Warum ich meinen Mann in der verhängnisvollen Nacht nicht weckte, was ich stets im Begriffe war zu thun, hierüber kann ich mir gegenwärtig noch keine Rechenschaft ablegen. Indessen gewann die Sache immer mehr an Wahrscheinlichkeit; wir bedauerten, in derselben kein Licht erhalten zu können und bei einer so wichtigen Angelegenheit gleichgiltig erscheinen zu müssen. Um jedoch nicht ganz untätig zu sein, glaubten J. und ich in der Voraussetzung der verheißenen Wahrheit, täglich im Sinne unserer Religion ein bestimmtes Gebet verrichten zu dürfen für Abgestorbene, was wir lange und viele Jahre fortsetzten, wozu wir uns oft durch Manches, was die Wahrscheinlichkeit der Aussage der Gamburger Bewohner immer mehr vermehrte, ermuntert fühlten. Sie behaupteten nämlich, daß auch wir, wo wir auch seien, gleich ihnen durch sie umringende Geister, namentlich des Erzbischofs, uns umgeben befänden, wodurch der Amtmann von Altem, was für die Gegenwart uns betraf, nicht nur unterrichtet, sondern auch für was der Zukunft noch angehörte, demselben durch die nämliche

Quelle eröffnet würde, wovon wir uns wirklich überzeugten. Um sich selbst zu vergewissern, ob die Bewohner des Bergschlosses Gamburg das harte, aufopfernde Leben, das sie zu führen vorgaben, auch mit Consequence und Eifer fortsetzten, und wie wir beflissen waren, immer eine Spur zu entdecken von Betrug oder Täuschung, um nicht ferner selbst getäuscht zu werden, beschloß mein Mann sel., von Frankfurt, wo wir damals wohnten, ohne daß irgend Jemand etwas davon ahndete, plötzlich in Gamburg zu erscheinen.

Er reiste demnach Abends ganz spät im Stillen, nur von einem vertrauten Diener, der lange vor seiner Heirat bei ihm, und von Allem unterrichtet war, begleitet, ab. Aus dem eigenen Walde tretend, wo die Burg erhöht vor dem Auge erscheint, sah mein Mann sel. bei des Tages Anbruch die hochgelegene Kapelle erleuchtet, und näher kommend, vernahm er frommen Gesang und Gebet, wodurch er sich überzeugte, daß wohl jede Tageszeit dem Gottesdienste gewidmet wurde. Der Burg näher gekommen, erstaunte mein Mann, als er vom Amtmann feierlich empfangen wurde, mit der Aussage, er habe seinen Herrn erwartet und die von ihm gewöhnlich bewohnten Zimmer deshalb herrichten lassen. Auf die Frage: „Woher, Herr Amtmann, erfuhren Sie meine Ankunft?“ erwiderte er: „Sie wissen ja, Herr Graf, wer uns Alles eröffnet!“

Weit auffallender war noch Nachfolgendes. Als der Bürgermeister und die Ältesten des Ortes Gamburg, am Fuße des Bergschlosses liegend, nach eintretendem Kirchweihfeste zum Beamten kamen, die Erlaubnis Musik dabei halten zu dürfen, einzuholen, wozu, da wir die Jurisdiction hatten, sie jedes Jahr verpflichtet waren, antwortete ihnen der Beamte: „Diesmal, Ihr lieben Leute, kann es nicht geschehen, denn bis den Sonntag des Kirchweihfestes wird in der gräflichen Familie eine große Trauer eintreten!“

Diese Trauer betraf meinen Schwiegervater sel., ohne daß die Seinigen, die ihn umgaben, es im Geringsten ahndeten. Er litt öfters an Podagra, weshalb er auch alsdann einige Tage zu Bett zubrachte. Für nichts Andres hielten wir, gleich dem Arzte, sein augenblickliches Uebel. Am Donnerstag derselben Woche machten wir mit einigem Besuch eine recht hübsche, heitere Course. Am Abend bei unserer Zurückkunft, oder den darauffolgenden Morgen, Freitags, sprach der Arzt meinem Mann seine schnell erwachte Besorgnis für das Leben seines Vaters aus, was uns, wie natürlich Alle, in Erstaunen und größten Schrecken versetzte. Der so nahe Sonntag, der Sonntag des Kirchweihfestes, erschien, an welchem unser lieber Vater zwischen sieben bis acht Uhr Morgens in ein besseres Leben übergegangen war, was, wie natürlich, die ganze Gemeinde Gamburg in's höchste Erstaunen versetzte. Der Todestag erfolgte am 30. October des Jahres 1803.

Die darauf sich anreihenden Wintermonate brachten wir in Frankfurt zu, wo wir die früher genommene Wohnung noch besaßen. Von diesem Augenblick an schlossen sich die ganz heiteren, glücklichen, ungetrübt verlebten Jahre unserer noch frühen Jugend für meinen Mann und mich, an Stelle dessen eine Reihe von Sorgen trat: die unzähligen Entbehrungen, die großen Verluste des Kriegs, dessen unendliche Kosten bei so vielen getrennten Gütern, und die Einquartierungen,

die Wegnahme einer aus siebzehn Ortschaften bestehenden Herrschaft auf dem Hundsrück, deren Einnahmen größtenteils aus Zehnten und Hoheitsrechten bestand, durch den Kurfürsten von Ingelheim an die Familie gekommen, mit dem Verluste von wenigstens 22,000 fl. jährlicher Revenüe, durch Frankreichs Eroberung des linken Rheinufers verloren¹⁾, um nie der Familie, oder wenigstens eine Entschädigung dafür, wieder erstattet zu werden, selbst da nicht, als die Ufer unseres so schönen Stroms Frankreich wieder entriffen und an Preußen zugeteilt wurden.

Das Frühjahr 1804 kam. Wir hofften und freuten uns, unser liebes Bergschloß wieder aussuchen zu können, dessen Aufenthalt wir allen Ubrigen vorzogen, wünschend, auch das ihm verliehene Interesse zu einem oder dem anderen Ende gelangen zu sehen. Doch es war unmöglich. Man sah sich in Prozesse, ältere Forderungen, Verluste aller Art, die selbst die Existenz bedrohten, verwickelt. Dem Kriegsgetümmel, den Einquartierungen, wo man sich auch hinwenden wollte, war nicht auszuweichen. Die Geschäftsführung, die Erhaltung und Pensionierung so vieler alter Diener, erforderten Sparsamkeit. In Mainz, wo eines der schönsten Stablissemments mit Allem, was es auch enthalten konnte, in Asche lag und wo die Franzosen hausten, war auch nicht zu sein, und so entschlossen wir uns denn, im März 1804 Geisenheim als unseren ständigen Wohnsitz für alle Jahreszeiten zu bestimmen.

Mit der Gnade Gottes und gutem Willen, auch jugendlichem Mute kämpften wir um eine bessere Zukunft, und lebten trotz der Gegenwart und der uns noch durch die Umwälzungen folgenden getroffenen Verluste, zufrieden und glücklich. Da jedoch meine Familie jährlich zunahm, und jedes Deplacement mit acht Kindern, die ich besah, und den zu ihrer Erziehung nötigen Lehrern und Meistern sehr schwer war, so kam es, daß wir unsere Güter in Franken, namentlich Gamburg, während vierzehn bis fünfzehn Jahren nicht bewohnen konnten. Um so mehr, als mein Mann selbst am allgemeinen Befreiungskrieg teilnahm, und im Jahre 1813 die Waffen gegen Frankreich ergriff, obgleich er nie an einen solchen Schritt gedacht hatte, zu welchem er sich bei dem allgemeinen Enthusiasmus um so lieber und so leichter entschloß, als er hoffte, durch denselben seinen Kindern nützlich zur Wiedererhaltung der verlorenen Güter werden zu können.

Es wurde ihm das Bataillon der Freiwilligen Jäger Frankfurts, das er unter Oesterreichs Oberkommando als Major nach Frankreich geleitete, übertragen. Er hatte das Glück, nach Paris zu gelangen in den Tagen, wo Napoleon I. abdicierte und der ausgesprochene Friede alle Völker beglückte. Doch das allgemeine Glück konnte dem meinigen nicht gleichen, es nicht erreichen. Ich hatte die Hoffnung, J. nebst meiner Schaar gesund und unverwundet wieder umarmen zu dürfen, wofür ich dem Himmel tausendmal dankte, wie dafür, daß ich dadurch aus einer peinlichen Lage befreit wurde, denn als mich J. verließ, blieb mir allein die Sorge für Kinder und Geschäfte. Dem Feinde so nahe und nur durch

¹⁾ Und damit auch die Reichsstandtschaft.

den Strom getrennt, ängstigte mich oft das Bedenken, wohin ich mich mit den Kindern begeben könnte, denn, da mein Mann freiwillig die Waffen ergriffen, hatte ich vieles zu riskieren¹⁾.

Doppelt dankbar mußte ich dem Schöpfer über unsere Wiedervereinigung sein, daß ich während meines Mannes Abwesenheit kein gefordertes Opfer zu beweinen hatte, und die geliebten Kinder ihm alle vollkommen gesund entgegen eilen konnten. Zwei Jahre später wurde die Zahl um zwei Söhne verringert, da einer von 13 Jahren, Clemens, und einer von sieben Jahren durch das fürchterliche Scharlachfieber uns entrißen wurde.

Kehren wir nun zu den früheren Jahren und unserm Bergschloß zurück, mit unserm lebhaften Interesse für alle sich dort begebenden Ereignisse. Dies Interesse wurde bei mir eher erhöht, als vermindert durch folgendes: Bevor wir noch in Weisenheim fixirt waren und Frankfurt verlassen hatten, war mein ältester Sohn Philipp²⁾ ein Kind von noch nicht drei Jahren; er spielte, auf dem Boden sitzend, in meinem Salon, wo ich arbeitete, heiter und vergnügt, als er plötzlich rief: „Mama, Mama, sieh doch den Mann!“. Darauf eilte er zu mir und deutete gegen das Ende des Salons. Ich stand auf und sagte: „Reich ihm die Hand!“. Die meinige ergreifend, zog er mich gegen die bezeigte Stelle, und als wir sie erreicht hatten, rief er: „Alleweil ist er wieder fort!“, sprang zu seinem Spielzeug ganz vergnügt und ohne die mindeste Furchtäußerung. Auch ich fühlte deren keine Spur, obgleich ich mich des Gedankens nicht erwehren konnte, daß hiebei wohl ein Zusammenhang mit Gamburg sein könnte, da, wie die dortigen Bewohner von Gamburg ja immer versicherten, wir von denen bei ihnen Hilfesuchenden auch stets umgeben wären. In Gedanken versunken, war ich neugierig, ob diese Erscheinung sich öfters wiederholen würde, was nicht ausblieb. Mein Sohn, wenige Wochen später, fröhlich, erfreut zu mir springend, rief: „Mama, Mama, der Mann ist wieder da!“ „So führe mich zu ihm!“. Er geleitete mich nun bis ins Nebenzimmer, wo ein Bett mit grünen Damastvorhängen sich befand, er hob einen derselben auf und wie geblendet deckte er die Augen mit den Händen zu, was mich sehr frappierte, da die Bewohner Gamburgs nie genug erzählen konnten von dem Glanz, mit welchem in seinem Ornat der Erzbischof von Salzburg meistens, den Segen ertheilend, ihnen erschien. Nach einigen Augenblicken, den Vorhang wieder sinken lassend, rief Philipp: „Er ist wieder fort!“ In dem Moment bedauerte ich schmerzlich, das Schvermögen meines Kindes nicht zu besitzen, wodurch der zweifelvolle Zustand, in welchem ich mich befand, bei einer so wichtigen Angelegenheit für mich wohl völligen Glauben an dieselbe hätte verschaffen können. Doch es sollte nun einmal nicht sein. Mein Sohn blieb in diesem Zustand bis nahezu sieben Jahre oder bis zur Vollendung desselben. In verschiedenen ungleichen Zwischenräumen und Lokalitäten kam Philipp gesprungen, in Weisenheim, wie Frankfurt, wo er auch

¹⁾ Als Führer eines Freikorps war er „Freischärler“ und damit vogelfrei.

²⁾ Mit Alexandrine, Gräfin von Stein zum Rechtenstein, späterhin Stammhalter der Familie und auf Diktat seiner Mutter Schreiber des Originals der vorliegenden Blätter.

im Hause sich befand, mit dem freudigen Ruf: „Der Mann ist wieder da!“, mich holend, doch kaum angelangt, war er für das Kind wieder verschwunden, für mich ohnehin, denn das Glück Überzeugung zu erhalten, sollte mir nie werden.

Während dieser Jahre ließ man uns nie ohne Mitteilung von Allem, was sich auf der Burg ereignete; wir erhielten fortwährend eine Art von Protokoll oder Verzeichnis dessen, was geschehen war an diesem oder jenem Tag, wer zu



Gamburg a. Ebr. Burghof.

dieser oder jener Stunde den Bewohnern erschienen, Mitteilung der vielen erteilten Zeichen in die gestreute Asche oder Sand gegeben, der Züge, die an ihnen vorübergingen, von tausend und tausend Partikularitäten begleitet, an das Unglaubliche und Unbegreifliche grenzend, das Schloß nach aller Aussage mit Moder und Leichenduft erfüllend.

In diesen Zügen, wie viele bezeugten, sahen sie „Vater Maximilian“, wie sie ihn nannten, nämlich den unglücklichen Mörder so vieler seiner Ange-

hörigen, gleich eines Tieres an Ketten, von vier schwarzen, bösen Geistern geschleift, große Kessel mit Gebeinen gefüllt, die vier früher schon genannten, geharnischten schwarzen Ritter, alle oft erwähnten Hauspersonen, die Nonnen, und mehrere, den Gamburgern selbst noch unbekannte fremde Geister. Es ist unglaublich, Alles dies für möglich zu halten, und dennoch, wie überzeugt schienen die Erzählenden; so wie vom Folgendem:



Gamburg a. Ebr. Manierpartie mit Turm (12. Jahrh.)

Es wurde schon gesagt, daß auf dem Schloß Alles aufgenommen wurde, denn je größer die Zahl der Betenden, je mehr wuchs die Hoffnung, dessen Erhörung zu erwirken; doch nicht allein Aufnahme, auch Almosen wurden gespendet, so daß Alles hinströmte. Unter Anderen erschien auch ein unansehnlicher Mensch, ohne irgend eine Bildung, der sich für einen Schäfer, namens Steinhock, ausgab. Er erhielt zu Essen und wohnte dem Gebete bei, sagend, er könne auch Messe dienen, wozu man ihn, da das hl. Mesopfer täglich verrichtet wurde, den

Tag darauf verwendete. Bei der Wandlung sank er ohnmächtig nieder. Man trug ihn in ein Zimmer, wo er einige Stunden auf dem Bette liegend bewußtlos zubrachte. Bei der Wiedertehr der Sinne deutete derselbe auf seinen Rock, an der Wand hängend; man bringt ihm denselben, aus dessen Tasche er eine mit Kordel zugebundene alte Briestafche zieht, ein Pergament, in etwas mehr als 8-stav Größe, magnifique gravirt, enthaltend, nebst zwei noch frischen Blutstropfen auf demselben sichtbar, wie alle Umstehenden feierlichst versicherten. Die Gravirung dieses Pergaments bestand oben aus einer Bischofsmütze und Bischofsstab, in erster Linie befanden sich ganz große Lettern C. P. E. S. Casparus Pröly Episcopus Salisburgensis, unten auf dem Pergament stand die Jahreszahl 1545 oder 55, was ich mich nicht ganz genau mehr erinnere. Steinbock theilte nun Alles mit, was ihm während seiner Ohnmacht eröffnet worden sei, was er Alles zu tun, zu vollbringen bestimmt worden, sowie als Werkzeug benannt und bestimmt zu sein zur Beendigung des so groß unternommenen Werkes. Welch' Rätsel, wenn man diesen Menschen gesehen, der von Lesen- und Schreibentönnen nichts ahndete. Seine Mission war, erstens nach Salzburg zu gehen, dort ein feierliches Seelenamt für einen bei dreihundert Jahren verstorbenen Erzbischof halten zu lassen, dann nach Palästina auf das heil. Grab wallfahrten, in die Archive verschiedener Länder zu begeben, namentlich nach Wien, in das damals noch bestehende Reichshofratsarchiv, nach Maria Einsiedeln, nach Italien &c. &c., um tausend und tausende Prozesse zu umgehen, da die Beendigung unserer Geschichte der Katholischen Religion nicht nur einen großen Triumph verleihen würde, sondern auch die weltlichen sich dabei begleitenden Ereignisse, der in Gamburg sich befindlichen enormen Schätze wegen, namentlich Kirchenschätze, wo beteuert wurde, daß sogar das wirkliche Gnadenbild von Maria Einsiedeln sich darunter befände, großes, allgemeines Staunen in der Welt erregen würde, sowie die Teilung dieser Kirchengüter und Schätze, mehrere Millionen betragend, insbesondere, da die Säcularisation begonnen und im vollen Streben sich befände, große, große Schwierigkeiten entwickeln, und eine große Aufgabe werden würde. Auf die Frage, wie er, Steinbock, alles zu vollbringen hoffen könnte und durfte, er, der sich auch noch nicht einige Stunden von seiner Heimat je entfernt hätte, wie die festgesetzten Ziele zu erreichen?, antwortete er, er werde am nächsten Kreuzweg ein altes Männchen treffen, dem solle er folgen ohne Widerrede und ohne zu fragen, wer er sei. Es wurde nun von den Gamburgern Bewohnern, und denjenigen, die sich zu ihnen gesellt hatten, Geld geschafft, um dem Reisenden die Möglichkeit zur Vollbringung seiner Sendung zu bewirken.

Sie sandten ihn zuerst zu uns nach Frankfurt, uns persönlich von Allem zu unterrichten. Erstaunt waren wir, den uns Gemeldeten, als von Gamburg kommend, eintreten zu sehen. Er theilte, so gut er konnte, alle Gesagte mit, und übergab mir das Pergament, was mein Erstaunen so sehr, der schönen Gravirung wegen, als der Art, wie er es in Besitz erhalten, erregte. Dasselbe sollte ihn durch die Welt begleiten und geleiten, ihm überall Eingang verschaffen, gleichsam sein Creditiv bilden. Er drang darauf, den anderen Morgen früh Frankfurt zu

verlassen. Auf die Frage, auch von uns gestellt, wie er vermöchte weiter zu kommen?, erwiderte er, an dem benannten Thor würde er das Männchen wiederfinden, das ihn zu uns geleitet, und so würde er mit Gott seine weite Fuhreise fortsetzen. Beitrag oder Geld wurde nicht verlangt, wie es überhaupt noch nie geschehen. Warum wir uns nie dazu anboten, wurde früher schon gesagt. Begierig, was man weiter hören würde, erhielten wir eine Zeit lang keine Nachrichten, bis der Beamte uns ein Salzburger Zeitungsblatt sandte, in welchem die Beschreibung eines feierlichen, abgehaltenen Seelenamtes für einen vor dreihundert Jahren verstorbenen Erzbischof in der St. Sebastianskirche ausführlich stand. Alle Autoritäten wohnten demselben bei, der ganze Chor war schwarz behangen 2c. 2c. und alles dies auf Geheiß eines Fremden namens Steinbock!!

Nichttrauisch, wie wir uns nicht verwehren konnten zu sein, da keine Beweise für die Wahrheit noch je geworden waren, glaubten wir, dieses Zeitungsblatt sei vielleicht extra uns zu täuschen gedruckt worden, und ließen uns, um uns zu überzeugen, den ganzen Jahrgang von Salzburg kommen. Begierig durchließen wir die Blätter, und als das früher gesandte No. erschien, fanden wir denselben Artikel Wort für Wort aufgezeichnet. Hierüber blieb demnach kein Zweifel mehr. Auch glaube ich hinsichtlich des Erzbischofs beifügen zu müssen, daß die uns sehr befreundete und verwandte Familie von Sturmse der, sehr in Salzburg bekannt, sich aus Interesse für unsere Geschichte von dort, zwar mit Mühe, die Reihenfolge mehrerer hundert Jahre der dortigen Erzbischöfe senden ließ. Nur während des dreißigjährigen Krieges¹⁾ wurde einer vermißt, doch wie er geheßen, wo er sich hinbegeben oder geflüchtet hatte, war nicht aufzufinden gewesen. So blieb trotz aller Bemühungen, der Wahrheit näher zu kommen, alles dunkel, namentlich für mich, der an Gelegenheit nicht mangelte, in einen hellsehenden Zustand gelangen zu können, denn in der Nacht wie im Tag durchging ich oft das Schloß. Eines Tages, in häuslichen Angelegenheiten beschäftigt, von den weiblichen Bewohnerinnen des Schloßes, von meinen eigenen Dienerinnen umgeben, die Inventarien nachzusehen, was, wenn man nicht oft an Ort und Stelle sich befindet, zu den Pflichten der Hausfrau gehört, nehme ich plötzlich wahr, daß die Erstgenannten sich ansahen. Das Geschäft vernachlässigend, kaum einen Gedanken hierüber fassen zu können, sinten sie andachtsvoll auf die Kniee nieder, mit den Worten: „Der Erzbischof erteilt den heil. Segen“, den sie mit eben so vieler Andacht, als ich es nur in der Kirche zu tun im Stande wäre, empfangen. Als ich sie erstaunt wieder aufrichten sah, sagten sie: „Der Erzbischof, mit dem Hochwürdigsten versehen, durchschritt das Zimmer“. Uebermals mir so nahe, ohne das Geringste zu ahnden! Es ist überhaupt wunderbar, daß die Personen, die es wirklich gewünscht, durch eine überzeugende Selbsterfahrung der Wahrheit auf den Grund kommen zu können, diesen Wunsch nicht erfüllt sahen, nämlich mein Mann und ich, sowie unsere zwei ältesten Diener, man kann sagen Freunde, da sie beide meinen Mann seit seinem vierten Jahre stets umgaben, zwei fromme

¹⁾ bezw. Bauernaufstandes.

Männer, Simmler und Blum. Ersterer hatte zwar beim Gebet, bei welchem auch J. und Blum bewohnten, und sie, wie versichert wurde, von den Unsichtbaren umgeben waren, eine Art von Erscheinung. Er sah plötzlich zwei helle Blitze, und dachte, er möchte wissen, was es sei, als der Geistliche die Ertheilung des Bischöflichen Segens andeutete; er fand sich aber in dem Augenblick so gedrängt und beängstigt, daß er ohnmächtig niedersank. Am meisten zu beklagen war eine alte Magd in Diensten des Beamten, die von den bösen Geistern geplagt wurde, und auf das Unbegreiflichste abkehrte. Ich sah sie mehrmals, beschäftigt mit waschen, schreiend zusammen stürzen, mit der Aussage, „der Schwarze drängt auf mich ein“.

Durch Steinbock's weitere Entfernung und Wallfahrt blieb es stiller. Doch als er aus Palästina zurückkam, begab er sich nach Wien; leider waren die Archive meistens überall geflüchtet und er beklagte sich sehr, aus dieser Ursache unserer Angelegenheit wenig nützen zu können. Doch wurde er in das Kaiserliche Archiv eingeführt, so wie wir mit Gewißheit erfahren, daß der Erzherzog Carl, Gemahl der Prinzessin von Weilburg, was ihn öfters in hiesige Gegend zu kommen veranlaßte, von unserer Geschichte Kenntnis hatte, worüber seine Leute, als er auf dem Johannisberg zum Besuche bei dem Fürsten Metternich war, sich äußerten. Von Wien begab sich Steinbock nach Maria Einsiedeln, wo der Abt Präsy residirte, dann nach Italien, wo der Cardinal nämlichen Namens sich aufhielt, woher er überall schrieb, die drei Portraits des Erzbischofs, Abts und Cardinals nach Hamburg sendend, und sie uns mitgeteilt wurden; es waren drei Medaillons in miniature gemalt. Er übermachte mir auch einen Partickel des hl. Kreuzes¹⁾ mit der genauesten Authentick versehen, der mich gewöhnlich überall begleitete. In Italien weilte er lange, erhielt dort einen vornehmen Namen, und, nach der aufgezeichneten Adresse, einen hohen Rang.

Es kamen inzwischen zu honorierende Anweisungen nach Hamburg, und mir schien nach und nach, daß die Mittel hiezu den dortigen Bewohnern nicht zu Gebote ständen. Der Amtmann, der vermögend, seine Frau reich war, zwei ihrer Brüder, Mühlenbesitzer in nicht ferner Gegend, ebenfalls sehr reich, alle, alle hatten ihre ganze Habe geopfert, viele, viele Andere zum Theil; es wunderte Niemand, obgleich das Leben, das sie so viele Jahre geführt hatten, ein Beweis großer Mittel war. In diesem Zustande minderte sich nun auch der Mut, und der arme Martin fing an, einzusehen, oder vielmehr es wurde ihm eröffnet, daß die merkwürdigste Begebenheit, deren Ende sie täglich erwarteten, durch seine Mitwirkung nicht vollendet werden könnte; er äußerte sich, er wisse bestimmt, daß er mit seinen zwei Töchtern — seine Frau war inzwischen gestorben — die Burg als Bettler verlassen müsse, er brächte das Opfer gern, wenn nur noch der Zweck desselben erreicht werden könnte. Schon früher mehrmals gewarnt, seinen Dienst nicht behalten zu können, weil er denselben vernachlässigte, keine

¹⁾ Nach im Besitze der Grafen J. Der Patronatskirche Hamburg zur Aufbewahrung und Gebrauch überwiesen.

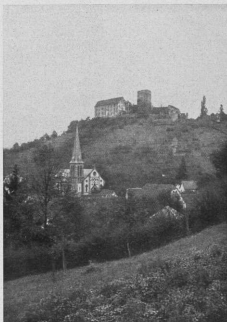
Rechnungen mehr stellte, und seine Amtspflichten nicht erfüllte, erwiderte er: „Mein Gott, wenn ich meinem Herrn die großen Schätze erwerbe, das Andere ist ja alles nichts dagegen“. Indessen geschah dennoch, was der arme Martin sich erwartete. Seinem Herrn schon mehrere 1000 fl. Reich schuldig, konnte man es nicht mehr, des Beispiels wegen für die übrigen Beamten, und weil er auch für sein Geschäft nicht mehr tauglich war, da nur ein Gedanke, ein Streben ihn beherrschte. So wurde ihm angekündigt, er müsse seine Beamtenstelle einem Andern überlassen, was auch geschah. Der arme Martin verließ ruhig und ergeben das Bergschloß, ohne Vermögen, ohne Bestimmung, und ging nach Würzburg, wo, wie ich glaube, er einige Verwandte hatte. Unter seine dortigen Bekannten konnte er den Pater Johannes zählen, der in Gamburg so lange Zeit den Gottesdienst und die Andachten dort hielt, auch Beschwörungen; doch befand sich dieser in Haft und war kein Ausgang für ihn. Pater Johannes war nämlich zu einer damals entstehenden Sekte übergegangen, welche man die „Pöschellianer“ nannte. Sie griff rasch um sich, wurde jedoch sehr verfolgt und bekämpft, und Pater Johannes als Augustinermönch von seiner geistlichen Behörde in Haft genommen. Als Martin nach Würzburg kam, besorgte er, da man ohnehin seine nähere Bekanntschaft mit dem Ordensgeistlichen kannte, ihn auch der neuen Sekte angehörend zu betrachten, und beschloß, da man vielleicht Haus-suchung bei ihm veranstalten könnte, sämtliche Papiere, Gamburg betreffend, die lange Korrespondenz mit dem Pater Johannes, die aufgefunden werden könnte und ihn verdächtig machen, alles dies den Flammen zu übergeben, wodurch wir, alles dahin Bezug Habende, alle Protokolle, ein förmliches Inventar von allen den Kirchenschätzen und Reliquien, das Gnadenbild von Maria Einsiedeln, wie schon gesagt, die immensen baren Summen, die Darstellung der ganzen Geistergeschichte zc. zc. in wenig Minuten bis auf wenige Verzeichnisse auf ewig verloren. Nachdem man schon, wie die Sage geht, vor unendlich vielen Jahren¹⁾ in den im Burghof stehenden hohen Turm Feuer warf, wo Papiere und Pergamente in Unzahl gegen Himmel flogen, weil man dem unendlichen Lärm und Toben ein Ende machen wollte, und die darin hausenden Basilisquen und andere Tiere dadurch zu entfernen strebte. Wenn die zernichteten Dokumente und Pergamente noch existierten, so hätten sie vielleicht über Gamburgs früheren Besitz, dieses damals uneinnehmbaren Bergschlosses, über welches ein ewiges Dunkel herrschen soll, einige Auskunft erteilen können.

Hinsichtlich des Pater Johannes möchte ich noch Folgendes beifügen. In allen Zucht- und Korrektionshäusern, so auch in des Obengenannten Haft, war der so sehr verehrte und allgemein geachtete Geistliche Rat Haaf, auch Dom-pfarrer in Würzburg, als Seelsorger und Beichtvater angestellt. Meine zwei ältesten Söhne waren lange Zeit mit unter seiner Obhut, während wir im Rheingau wohnten. Als ich einstens mit ihm zusammentraf, versicherte er mir, daß Pater Johannes hinsichtlich Gamburg's ihm die merkwürdigsten Eröffnungen

¹⁾ im Bauerntrog.

gemacht habe, von welchen er, da es in der Beichte gewesen, natürlich nichts mitteilen dürfte. Diese glaubwürdige Aussage war mir auffallend.

In Würzburg lebte der arme Martin still. Nebst einer kleinen Pension, die mein Mann ihm ausgeworfen, und die seine zwei Töchter, ihren Vater weit überlebend, bis an das Ende ihrer Tage behielten, brachte er mit Abschreiben sich kümmerlich durch, jedoch sich als Opfer betrachtend, nie unzufrieden und



Samburg a. Tbr. Die Burg von Eiden.

bewundernswert in stets heiterer Ruhe, doch, wie wir in Erfahrung brachten, immer in enger Verbindung und umgeben von für ihn sichtbar, für alle anderen Menschen unsichtbaren Wesen. Sie mußten ihn, wie früher von Allem unterrichten, denn wenn wir, was öfters geschah, von Samburg in die Stadt kamen, um sie Abends wieder zu verlassen, waren wir kaum im Wirtshaus abgestiegen, als es an der Türe klopfte, und der gute Martin kam, um seine Aufwartung zu machen; die alte Antwort erfolgte immer auf die Frage „Woher erfuhren

Sie unsere Ankunft?" Aus Allem merkte man, daß er nur für einen und denselben Gegenstand, wahr oder Täuschung, lebte. Der arme Mann dauerte mich wahrlich, für den Schaden, den er durch Nachlässigkeit in seiner Dienstpflicht der Familie gebracht, zweifelte er nicht, daß demselben tausendfacher Ersatz werden würde, was ihn beruhigte. Eines der letzten Male, wo er uns beim Eintritt begrüßte, war ich mit ihm allein und wir unterhielten uns vertraulich, da sagte



Gamburg a. Ebr. Schemaliger Amteshof.

ich: „Vieher Martin, es sind nun so viele Jahre verfloßen ohne Erfolg dessen, was Sie mit so vieler Zuversicht erwarteten. Sagen Sie offenherzig, wenn Sie sich getäuscht haben, Sie wollten es nicht, Sie haben es auch nicht gesucht, indem Sie sich ja selbst am meisten dadurch geschadet haben“. „Gnädige Gräfin, wenn ich sterbe, wird meine Aussage die nämliche sein, und müßte ich deshalb auf dem Schaffot sterben. Das Ganze ist die reine Wahrheit, mein Schicksal wurde mir vorausgesagt, wie noch Alles, was mir begegnete“. Die Einfachheit seines

Wesens sprach für seine Überzeugung. Der arme Mann trug gewiß noch bis zu seinem letzten Lebenstage zur Bestreitung der nötigen Ausgaben bei, was ihm noch möglich war, denn ich weiß, daß er oft Wohlthaten empfing. Trotzdem war bei seinem Ende die Armut so groß, daß sein Körper in die Anatomie verkauft wurde. Ruhe seiner Asche!

Einen Trost hatte er, wie uns schon früher versichert wurde, daß der unglückliche Vater Maximilian, den wir in den erwähnten Zügen gleich eines Tieres schleifen und mißhandeln sahen, in letzterer Zeit in Menschengestalt erhoben, in einem weißen Gewande, auf welchem nur noch ein schwarzer Fleck auf dem Herzen sichtbar war, den Betenden erschienen war.

Wenn das wirklich so wäre, so könnte man es als Ersatz für des armen Martins gebrachte Opfer ansehen. Seit seinem Abzug aus der Burg wurde es in derselben stiller, der neue Geschäftsmann bewohnte ein der Familie gehörendes Haus im Dorf, und der Revierförster zog mit seiner Frau und Tochter hinauf in eine Wohnung der Burg gegenüber, durch einen Burghof getrennt, das eigentliche Schloß war ganz unbewohnt und verschlossen.

In diesem Bestand trafen wir in dem Jahre 1816 unsere liebe Burg wieder an, mit tausend Erinnerungen an die Vorzeit. Wir lebten dort wie immer vergnügt und zufrieden, richteten das Schloß viel angenehmer und wohnbarer ein, das uns nun allein überlassen war. Im Ganzen fing man an, die Vergangenheit kälter zu betrachten, doch das Interesse, das ich derselben gewidmet hatte, erkaltete nicht. Wo ich ging und stand wurde ich an tausend Particularitäten erinnert und nirgends fand ich es unheimlich, als in den Burggräben und im Garten, der doch so schön ist, weil in demselben mir die Plätze so oft angezeigt wurden, wo die verschiedenen Mordtaten sollten begangen worden sein. Ich gestehe offen, nach dem Abendessen, bevor die Dämmerung einzubrechen begann, blieb ich ungerne allein an einer enormen Felsenwand und in einer einsamen Allee, es drängte mich, die Treppen in den Burghof zu erreichen und zu besteigen. Es ging überhaupt niemand gerne in den Gemüsegarten; mehrmals, wenn der Koch den Küchenjungen hineinschickte, Küchenkräuter zu holen beim hellen Tag, kam derselbe leichenblau, atemlos, so stark er konnte in den Burghof zurückgerannt, mit der Ausrufung, es habe ihn eine weiße Gestalt verfolgt. Auf einmal hieß es auch, es wolle niemand mehr vom Orte in das Obere Schloß gehen, die Kinder, die Brod, Milch, Vidualien überhaupt zu bringen beauftragt waren, weigerten sich, es zu tun, und versicherten, in die Nähe des Schloffes kommend, so mit Steinen geworfen, besonders träfen diese ihre Milchtopfe, und kamen ganz geängstigt auf die Burg, was unsere Leute bestätigten. Es wurde Alles durchsucht, das Gebüsch, die Hecken, es war durchaus nichts zu finden trotz aller Mühe. Als die Kinder nun einmal wieder heulend mit zerbrochenen Töpfen hinauf kamen, befahlen wir abermals, wieder eine Untersuchung zu wiederholen, und wollten selbst gegenwärtig sein, um wo möglich von dem Unfug uns selbst zu überzeugen. Es interessierte namentlich einen nahen Verwandten, der bei uns zum Besuch war. Er drang darauf, hinauszugehen, doch kaum war er vor das

Burgtor getreten, flog ein starker Stein ihm ins Genick, der einen lauten Schrei auszustößen ihn veranlaßte und schnell wieder in die Burg zurück zu treten. Wir lachten alle, gingen jedoch, uns keiner größeren Gefahr auszusetzen, zurück ins Schloß, ohne je trotz allen Nachforschungen erfahren zu haben, woher es kam. Nachdem es kurze Zeit gedauert hatte, war auch diese Erscheinung vorüber.

Meine weiblichen Diensthöten klagten oft, Nachts nicht schlafen zu können und beunruhigt zu werden durch anblasen von starkem Wind, flattern durch das Zimmer von großen Vögeln zc. zc.) sie waren immer froh, wenn die Morgendämmerung anbrach. Das Blasen empfand auch einmal meine Tochter Isabella).



Gamburg a. Ebr. Lanberpartie.

Sie wollte es für eine Fledermaus gelten lassen, die man jedoch am ganzen Tag darauf mit der größten Sorgfalt auffuchte, aber niemals fand.

Ich hatte einen Bedienten, aus Gamburg gebürtig, der als Kind schon in unser Haus trat, und, wie natürlich, die Geistergeschichte kannte. Ihm war nie etwas dahin Bezug habend begegnet, doch bei unserm letzten Aufenthalt in Gamburg blieb er um keinen Preis im Schloß, und ging, wenn es auch noch so spät war, zum Schlafen in den Ort hinab, was früher der Fall nie war. Was ihn dazu veranlaßt hat, hat er nie gesagt, trotz aller Fragen, und da er nun nicht mehr lebt, wird es auch ewig verborgen bleiben. Solche Sachen ereigneten sich

1) Eulen?

2) Gestorben in der Brömserburg zu Rüdeshcim 1902.

sehr oft, was eine Vermutung rege machte, daß der Burg eine gänzliche Ruhe noch nicht zurückgegeben, und daß noch geistige Einwirkungen dort herrschten.

Eines Abends, Christabend, doch weiß ich nicht welchen Jahres, nahm die Gemeinde Gamburg eine prächtige Beleuchtung des ganzen oberen Schlosses wahr¹⁾. Alle Bewohner des Orts, trotz der großen Kälte, verließen während zwei Stunden, wo die Beleuchtung dauerte, die Straßen nicht. Der dortige Beamte, Arzt, Pfarrer, Bürgermeister, alle Bürger beschrieb es nicht wie ein durch Lichter erhelltes Schloß, sondern durch wandelnde Sterne von einem ungeheuren, wunderbaren Glanz; es soll etwas Prachtvolles gewesen sein. Viele liefen hinauf, das Innere zu schauen, doch das Schloß war zu, unter Schloß und Riegel, die Gemächer, sämtlich alle in Nacht und Dunkel gehüllt, ganz einsam. Den Tag darauf kamen aus den benachbarten Städtchen und Dörfern eine Menge zu Besuch, die schöne Beleuchtung, von welcher der ganze Taubergau erschallte, und Alles in Erstaunen setzte, mit anzusehen. Doch vergeblich, die Gamburger versicherten ihren Gästen, daß sie ihnen dieses schöne Schauspiel nicht mehr geben, nicht wiederholen könnten, und unbefriedigt und mißvergnügt ging Alles den folgenden Morgen nach Hause zurück. Wer sich lebhaft und warm für die ganze Sache interessierte, hoffte in dem eben Erzählten ein erfreuliches Zeichen der glücklichen Beendigung entnehmen zu dürfen; doch leider blieb es bei der prächtigen Beleuchtung ohne weiteren Erfolg.

Bevor ich jedoch schließe, muß ich eine neue Erfahrung, die wir noch machten, erwähnen. Meine Tochter F. v. S. mit ihrem Mann und drei Töchtern, besuchten uns in Gamburg. Die Älteste der drei, vermutlich zufällig in dem Alter, wo die Seh- und Auffassungskraft am lebhaftesten bei den Kindern ist, fing abends an unruhig zu werden, dergestalt, daß sie durchaus nicht in ihr Bettchen gehen wollte; in demselben schrie sie, warf sich herum, immer rufend „geh weg Mann“, mit der Hand abwehrend, von Schweiß übergossen. Wir sahen anfangs die Sache gleichgültig an, doch da die Kleine noch in dem Alter war, im Tag noch einige Stunden zu schlafen und zu ruhen, so geriet sie in alle Zustände, wenn man nur das Bettchen nannte, weinte und bat, um Alles in dasselbe nicht gehen zu müssen. Kamen wir abends vom Spaziergang nach Hause, hörten wir das arme Kind auf dem entgegengesetzten Berge schon weinen und sich ängstigen. Zum Glück, daß später die Nacht ruhiger wurde. Doch so froh und glücklich die Gegenwart meiner Kinder mich auch stimmte, so bedauerte ich es nicht, daß ihr Aufenthalt in Gamburg sich dieses Mal nicht verlängerte, weil das arme Kind mich wahrhaft dauerte. Es brachte uns freilich wieder auf den Gedanken, wofür wir, wie auch früher, keine Beweise hatten. Sonderbar aber, daß ein oder zwei Jahre später meine Kinder S. uns wieder besuchten; Ich hatte beschlossen sie wo anders hin zu logieren, doch die Eltern wollten es nicht, immer nicht glaubend und zugebend, daß unerklärliche Ursachen die Unruhen der Kleinen verursacht hätten. Die älteste, von der wir gesprochen, war

¹⁾ Vollmond?

den Sommer darauf, wo meine Kinder und Enkel uns wieder in Gamburg besuchten, in allen Tags- und Nachtstunden vollkommen ruhig und heiter, keine Spur der früheren Erscheinungen bei ihr waren mehr bei ihr wahrzunehmen, die aber nun in vollem Maße bei ihrer jüngeren Schwester eintraten, und gleiche Wirkung von Furcht, Unruhe und Beängstigung hervorbrachten; die Eine hatte vermutlich des Alters höchste Reizbarkeit verloren, während die zweite meiner lieben Enkelinnen dasselbe erreicht hatte. Da jedoch ein drittes Töchterchen da war, das ich meine Kinder, in Gamburg mich nicht mehr zu besuchen. Die Gouvernante der Kinder versicherte, jede Nacht die Erscheinung eines Geistes zu haben, ich glaubte es aber nicht, und hielt es für eine Einbildung, Imagination frappée, weil sie viel zu gleichgültig, und zu wenig ergriffen davon war. Doch der Kinder Äußerungen sind treu und ungekünstelt, weshalb ihre beobachteten Empfindungen den richtigen Eindruck auf die Umstehenden hervorbringen müssen.

Ich kann nun keine weiteren Erfahrungen und Beobachtungen seit dem Tode meines Mannes, wo ich Gamburg nicht mehr bewohnte, angeben, sowie auch über die sich dort zugetragen und geschilderte Geschichte, so merkwürdig sie ist, nichts mehr beifügen, obgleich ich öfters vernommen, daß in der Burg Übernachtende, auch noch in ganz neuerer Zeit, sehr beunruhigt wurden. Meine Meinung, meine Ansicht über dieselbe habe ich in meinem Vorwort bekannt gemacht und ausgedrückt, sie werden sich nie ändern, gleich dem Bedauern, durch die vielen getäuschten Hoffnungen das gewünschte Ziel nie erreicht zu haben.

Wiesbaden, den 20. März 1864.

gez.: J. W.

Bemerkungen.

Das auf den vorhergehenden Seiten Enthaltene wurde von meiner sel. Urgroßmutter Antoinette Gräfin von J. W. (gestorben Herbst 1867) ihrem Sohne Philipp, meinem verstorbenen Großvater, diktiert und von diesem eigenhändig niedergeschrieben.

Zwar erscheint Manches wunderbar und übertrieben, Vieles jedenfalls auf Einbildung beruhend oder aus Furcht entspringend, doch läßt sich dem Ganzen großes Interesse nicht absprechen, namentlich für Solche, die mit den Localitäten bekannt sind und in deren Besitz die alte Burg sich befindet.

Als Tatsache scheint festzustehen, daß nunmehr von Seite der Geister vollständig Ruhe eingetreten ist, oder aber ist die jetzige Generation nicht mehr so hellsehend, wie die frühere. Trotz längeren Aufenthaltes meiner Mutter und Geschwister in verschiedenen Jahren auf Gamburg wurde von denselben nie etwas gehört oder gesehen, was sich nicht auf natürliche Ursache zurückführen ließe, wovon ich mich und dieselben oft zu überzeugen Gelegenheit hatte; Lärm bei Nacht, selbst jenem ähnlich, den das Fallen oder Schieben schwerer Kisten verursacht, Klopfen an die Fenster und dergleichen, läßt sich doch wohl aus der

Unmasse von Eulen erklären, die in dem alten Gemäuer nisten und Nachts ihr Unwesen treiben. Der alte Oberförster¹⁾, der seit mehr als 20 Jahren mit seiner Familie oben haust, will nie etwas gesehen haben und seine nun erwachsenen Töchter zeigten auch als Kinder nicht die geringste Furcht.

Es wurde mir schon mehrmals erzählt, was Ende der sechziger Jahre meinem Onkel Hugo passiert sein soll, daß ihm nämlich eines Nachts, als er allein im Schlosse schlief, die Bettdecke fortwährend weggezogen wurde, und daß ein Hund, den er darauf mit ins Zimmer nehmen wollte, nur an den Ohren und mit Mühe sich in dasselbe bringen ließ. Wenn man den leider etwas leichtsinnigen Lebenswandel dieses Herrn kannte, der auch schon im Oktober 1875 starb, so läßt sich vielleicht auch die ganze Erscheinung aus der aufgeregten Phantasie nach einem fidel durchlebten Abend erklären. Mein guter Großvater hat übrigens den Glauben an all' die Spuckgeschichten nie verloren.

Über den großen Schatz, von dem schon mehrmals die Rede ist, fehlen leider alle Anhaltungspunkte und waren auch alle bisherigen Nachgrabungen fruchtlos. Möge er Jenem, dem es beschieden ist, ihn zu heben, Glück bringen!

d. 24. Mai 1880.

gez.: P. v. J.

Nachwort.

Auch in neueren und neuesten Tagen ist alles „ruhig“ geblieben. Noch hat man bis in die letzte Zeit nicht aufgegeben, von einem glücklichen Zufall die Aufdeckung des Schazes zu erhoffen, wenn man auch nicht mehr, wie noch in den vierziger und fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, mit Hellssehern, Somnambülen und Wünschelruten „arbeiten“. Damals soll übrigens mal eine große Aufregung gewesen sein, als man nach diesbezüglicher Angabe im großen Turme beim Graben auf eine eiserne Truhe gestoßen war, die sich aber leider als — leer erwies.

Der alte Bischof schläft und Vater Maximilian mit dem schwarzen Herzen bewacht mit Argusaugen den Schatz, den zu genießen ihm im Leben vorenthalten blieb, und den er nun anderen vorenthält. Die alte Burg ist aus der Gespensternacht wieder in hellen, warmen Sonnenschein getaucht. Vertrauliches Kinderjubeln, ohne Furcht und Angst, drang schon oftmals durch die gar nicht so schaurigen Räume, und seine Bischöflichen Gnaden sind sogar ein guter Freund und Bekannter geworden. Wenn er aus seinem Schläfe mal aufwacht und ihn die alten Gelüste zum Geistern packen, so ist er heutzutage viel moderner geworden und versteht auch manchen Spaß, indem er sich der vor Schreck erstarrten Einquartierung plötzlich als hohler Kürbis entpuppt, oder gar zitternden jungen Damen die kalte Totenhand als nassen Handschuh fassen läßt. Er ist ein gutes, altes Inventarium geworden, das man als brauchbares Unterhaltungsstück in

¹⁾ Pippert. † 1907 als pensionierter größlicher Oberförster zu Werbach a. Tauber im Alter von 94 Jahren.

den lieben alten Mauern nicht missen möchte, und das mit seinem geisterhaften Leib eng mit denselben verbunden ist. Immer und immer wieder kehrt er zurück, in Gedicht und Prosa ist er ein gar gefeierter Mann geworden, sorgloser, wie im Leben, kann er jetzt in die Zukunft schauen. Möge er in seiner gesicherten Anstellung noch viele, viele Jahre der gute Geist der alten Burg verbleiben!



An meine Frankenberge

Ihr Berge seht so friedlich in der Kunde,
Wißt ihr denn nichts vom großen Völkerringen?
Som Weltenbrand und tausend blut'gen Dingen?
Som unseres Volkes tiefer Herzenswunde?

Wißt nichts ihr von des Kampfes wildem Wogen,
Das uns durchstößt seit jenen Julitagen?
Som all' den Opfern, die wir müssen tragen
Für unsre Leuren, die ins Feld gezogen?

Und wißt ihr nichts auch von den vielen Tränen,
Die wir um die Gefallnen schon vergossen?
Nicht von dem jungen Blut, das schon gestossen?
Nichts von dem bangen Hoffen, großen Sehnen?

Ihr Weibet kumm. — Doch ist's, als spräche Trauer
Aus eurer Felsen Antlitz. Hoch am Gipfel
Fegt jäh der Wind durch die verschneelten Wipfel,
Bleich blickt ihr ins Tal im Todeschauer.

Ich weiß — euch quält die Sehnsucht nach den Freunden,
Die euch geweiht so manche frohe Stunde.
Doch sie sind fern; im treuen festen Bunde
Steh'n sie im Kampf gen eine Welt von Feinden.

Ihr Berge, seid getroßt und seid zufrieden.
Wenn auch gar mancher euch wird nimmer sehen —
Es kommt der Tag, da wir auf euren Höhen
Froh werden feiern deutschen Sieg und Frieden!